

Für eine «feudale» Schweiz

Gastautorin Die Gewinner im jetzigen System sind die Reichsten



SYBILLE SACHS

Seit das Buch «Reichtum ohne Leistung – die Feudalisierung der Schweiz» von Hans Kissling, dem ehemaligen Chef des Statistischen Amtes des Kantons Zürichs, publiziert wurde, haben die Medien Alarm geschlagen. Die Reichen sind in den Brennpunkt des Interesses gerückt. Bisher waren wir in der Schweiz stolz darauf, dass es einer breiten Bevölkerungsschicht finanziell gut geht. Viele haben sich auch seit Jahrzehnten ständig mehr leisten können und lebten damit, wie man im Volksmund sagt, «feudal». Feudal heisst eigentlich so viel wie herrschaftlich oder luxuriös. Für viele bedeutet diese «feudale» Lebensweise allerdings nur Luxus auf bescheidener Ebene wie etwa eine neue Wohnungseinrichtung von Ikea oder neue Schuhe von C&A, wie sie auch von den Kandidatinnen von «Germany's next Topmodel» getragen werden. Ironischerweise trägt damit die bescheidene Käuferschicht dazu bei, dass der Ikea-Gründer Ingvar Kamrad der reichste in der Schweiz lebende Mensch ist und die Familie Brenninkmeijer von C&A im 2007 neu den Rang drei belegte.

DIESE «FEUDALE» LEBENSWEISE hat uns auch im Ausland den Ruf einer reichen Schweiz eingebracht. Dieser Ruf schliesst die Gesamtbevölkerung ein und wird auf den Tatbestand zurückgeführt, dass dieser Reichtum mit seriöser Arbeit erwirtschaftet wird. Kissling prognostiziert nun aber in seinem Buch, dass in 30 Jahren aufgrund von Erbschaften im Schweizer Geldadel ein Neofeudalismus entstehen wird. Basierte der mittelalterliche Feudalismus auf Grund-Lehen, so wird der Neofeudalismus auf den

Kapital-Lehen beruhen. Dass aber nicht nur der Geldadel reich wird, zeigt die Untersuchung der Bilanz von 2007 über die 300 reichsten Schweizer. 13 der 300 Reichsten sind «neureiche» Manager. Neu dabei sind zum Beispiel Marcel Ospel und Daniel Vasella. Beide haben gemäss Bilanz ein Vermögen zwischen 100 bis 200 Millionen Franken und gehören zu den Topmanagern, die in den letzten Jahren am meisten Schlagzeilen wegen überhöhter Manager-saläre gemacht haben.

WIE SIEHT ES NUN mit dem Reichtum in der Zukunft aus? Ausschlaggebend werden dabei der Einkommenszuwachs und die Vermögensvermehrung sein. Wenn man die Statistiken konsultiert, ist der Lebensstandard für den Durchschnitt der schweizerischen Bevölkerung im Vergleich mit anderen Ländern recht hoch. Statistiken des Eidgenössischen Finanzdepartementes belegen, dass die Schweiz bei der Einkommensverteilung im Vergleich mit anderen Industrieländern relativ gut abscheidet, während etwa Griechenland und angelsächsische Staaten wie Grossbritannien und die USA unausgeglichene Verteilungen aufweisen. Gemäss einer Studie, die auf

Die Spanne zwischen dem tiefsten und dem höchsten Durchschnittseinkommen vergrössert sich über die Zeit weiter

Daten des Bundesamtes für Statistik basiert, verzeichneten die meisten Bevölkerungsschichten in den letzten Jahren in der Schweiz einen fühlbaren Einkommensanstieg. Dies gilt jedoch nicht für die untersten 20 Prozent der Bevölkerung mit den niedrigsten Einkommen. Tatsächlich drohen aufgrund der Einkommensunterschiede nicht die mittleren Einkommensschichten immer weiter ins Hintertreffen zu gelangen, sondern die untersten 20 Prozent, während die obersten 10 Prozent ständig zulegen. Damit vergrössert sich die Spanne zwischen dem tiefsten und dem höchsten Durchschnittseinkommen über die Zeit weiter. Etwas anders sieht es gemäss Kissling aus einer Vermögensperspektive aus,

wo vor allem neu auch der Mittelstand immer weiter zurückfällt. So hat in den letzten Jahren das Durchschnittsvermögen in der Schweiz beim obersten Bevölkerungsprozent um 71 Prozent zugenommen, im Durchschnitt der Gesamtbevölkerung aber nur um 21 Prozent. Die Superreichen können ihr Vermögen viel besser schützen als alle anderen, da sie das Risiko auf verschiedene Geldanlagen – nebst Aktien auch auf Grundstücke oder Kunstwerke – verteilen können. Der Durchschnittsschweizer hingegen lässt sein Geld oft von Banken anlegen, in so genannt sicheren Fonds, die kaum zu einer Vermögensvermehrung führen wegen der niedrigen Zinssätze. Nach der schmerzlichen Erfahrung mit Bankenkrise seit letztem Sommer wird dies wohl noch mehr der Fall sein.

SOWOHL AUS EINER Einkommens- als auch aus einer Vermögensperspektive kann also der Schluss gezogen werden, dass die Gewinner des jetzigen Systems eindeutig die Reichsten sein werden: Wenn Unternehmungen in den nächsten Jahren dazu beitragen wollen, dass nicht alle möglichen neuen Gesetze erlassen werden, so tun sie gut daran, nicht nur wenige an der Gewinnverteilung teilnehmen zu lassen wie etwa als Topmanager oder gewisse Gruppierungen von kurzfristigen und spekulativen Aktionären, sondern auch Mitarbeitende und Kunden. Konkret heisst dies, dass alle Mitarbeitenden gemäss ihrem effektiven Leistungsbeitrag entschädigt werden. Auch der Kunde soll durch nachhaltige Dienstleistungen und Produkte bei der Gewinnverteilung profitieren. Dies wird dazu führen, dass sich auch in Zukunft immer noch eine breite Masse in der Bevölkerung eine «feudale» Lebensweise leisten kann und nicht nur wenige Reiche, die vor allem Luxusgüter konsumieren. Studien belegen, dass für eine nachhaltig erfolgreiche Wirtschaft breit abgestützte Massenmärkte wesentlich sind. Setzen wir uns also für eine «feudale» anstatt für eine feudalistische Schweiz ein!

SYBILLE SACHS

Die Autorin ist promovierte Ökonomin und Professorin an der HWZ Hochschule für Wirtschaft Zürich.

Karibu Kenya



JÜRIG WIRZ

Drum prüfe, wer sich ewig bindet

Die westliche Kultur nimmt Kenia immer mehr in Beschlag. Von «Big Brother Africa» bis zu den geistlosen amerikanischen «Soaps» ist selbst auf den einheimischen Sendern fast alles zu sehen, was auch die westliche Gesellschaft nicht weitergebracht hat. Die 37 Millionen Kenianer verfügen gemäss einer Studie der «Steadman Group» zwar erst über 3,2 Millionen Fernsehgeräte, aber das genügt, um vor allem die urbane Bevölkerung zu beeinflussen. Junge Frauen sind auch in Nairobi in Miniröcken unterwegs, nach Meinung der älteren Generation ein untrügliches Zeichen des Sittenzerfalls. Seit kurzem führen die Tageszeitungen nun sogar eine Rubrik mit dem diskreten Titel «Beauty», in der sich käufliche Mädchen anbieten, meist mit «Künstlernamen», Stadtteil und Handynummer.

OBWOHL PROSTITUTION in Kenia verboten und strafbar ist, ist das älteste Gewerbe der Welt eine unübersehbare Realität. «Malayas» gibt es in den Bars von Nairobi genauso wie in den Discos von Mombasa oder Malindi. In einem Land, wo Arbeitslose keinerlei Unterstützung vonseiten des Staates bekommen, ist Prostitution für viele Frauen der einzige Weg, um zu Geld zu kommen. Oft sind es sogar die Eltern, welche ihre heranwachsenden Töchter losschicken, damit sie «ihren Teil zum Familieneinkommen» beisteuern. Minderjährige Mädchen, die ihren Körper verkaufen (müssen), sind keine Seltenheit, so wie in allen Drittweltländern. Lange nicht alle weissbäuchigen «Muzungus» reisen nur wegen der aufregenden Safari oder des Traumstrands nach Ostafrika. Der Sex-Tourismus blüht, trotz Aids. Neuerdings sieht man nun aber auch immer mehr junge Kenianer in Begleitung von nicht mehr ganz so jungen Urlauberinnen aus Europa. In Zeiten der Gleichberechtigung fliegen Westlerinnen nach Kenia, um sich einen Tapetenwechsel der besonderen Art zu gönnen. Dass die «Beach Boys», genauso wie ihre weiblichen Pendants, nur auf das Geld aus sind, merken dabei nicht alle.

SO WURDE DIE GESCHICHTE einer Lady aus Wales publik. Lyn Davis, knapp über 40, verliebte sich in den 26-jährigen Tänzer Jacob Lekupuny. Die beiden verlobten sich und ein paar Monate später fand im Traveller's Beach Hotel in Mombasa eine prunkvolle Hochzeit statt. Lyns betagte Eltern, die den Massai schon von früheren Reisen gekannt hatten, gaben einen Grossteil ihres Vermögens her. Doch dann kam das böse Erwachen. Jacob erhielt kein Visum für Grossbritannien, und als seine Angetraute ein halbes Jahr später wieder nach Kenia kam, fand sie heraus, dass der schöne Massai gleichzeitig zahlreichen anderen, nicht mehr ganz taufrischen Damen sein Herz verschenkte beziehungsweise seinen Körper verkaufte. Drum prüfe, wer sich ewig bindet.

Jürg Wirz arbeitet seit 1999 als freier Journalist, Buchautor und Übersetzer in Kenia.

En passant

Wenn der mentale Flow Herrn M. aus Z. heil über Glut trägt – warum klappts nicht auch beim Wasser? Tut doch weniger weh?

SOMMER-BRILLEN



DEAN MACANAH AUS BAD ZURZACH GENIESST DIE SONNE AN DER LIMMAT, BADEN, 14. MAI 2008. RAPHAEL HÜNERFAUTH